

# Jungvolk vom Bau

Jugendbeilage des „Grundstein“ + Wochenblatt des Bauarbeiterverbandes.

Nummer 3

Hamburg, den 15. Juli 1922

1. Jahrgang

## Wir wollen sein . . .

**D**unkel im Theateraum. Dunkel auf der Bühne. Wie Gespenster sind einige Kussissen zu sehen, sonst nichts. Da flammt ein Licht auf, Männer kommen: „Wir sind die ersten auf dem Platz, wir Unterwälder —“ Im Theateraum sitzen Schulbuben und Mädel, atemlos und gespannt, weiterhin ältere, Lehrlinge, Lehrmädels — aber alles Jungvolk. Eine atemlose Erregung ist in dem großen Raum, und wie in tiefer Andacht geht mit durch die Reihen der Schur: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr, wir wollen frei sein wie die Väter waren, lieber den Tod als in der Knechtschaft leben!“

Draußen im Leben ist es. Wir waren — Arbeiterjugend — mit Gesang durch die Stadt gezogen, da waren unserer drei verschafft, auf die Polizei gebracht. Eine tiefe Erregung war unter uns, und dann sang dahinein ein Wort unseres Leiters: „Sie können uns nichts anhaben, haltet fest, denkt an Sonntag: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.“ Und wir blieben einig und blieben zusammen und erreichten, daß wir nach Jahr und Tag anerkannt wurden und durch die Straße der Stadt gingen konnten, so viel wir wollten.

Und es ist später im Leben, in einer Versammlung der Alten, die über Krieg und Frieden im Beruf entscheiden soll. Eine kurze Rede geht durch den Saal. Eine kurze Aussprache, und der Streit ist beschloffen und wahr geworden, ist wieder der Mühschweur: Wir wollen sein ein einig Volk . . .

Ungenannt, von vielen vielleicht kaum einmal gewußt, ist dieser Schwur durch die Jahrzehnte immer wieder der Begleiter der Arbeiterbewegung gewesen. Wie könnte die Arbeiterschaft heute so stark und mächtig geworden sein, wenn nicht der Schwur als ein Grundgedanke immer in all den vielen Männern und Frauen der Arbeit gelebt hätte? Wie würden heute die Arbeiter, vertreten durch ihre Gewerkschaften, mit Gesetze schaffen und an der Lenkung des Staates teilnehmen können, wenn nicht immer wieder dieser Schwur Wahrheit geworden wäre? Zwar, drüben, auf der Seite der Unternehmer, war ein gleicher Zusammenschluß wie bei uns, aber es war doch ein Unterschied, und zwar der, daß dort die kämpfthafte Verteidigung des Besitzes zum Zusammenschluß zwang, wenn auch häufig genug gegen den Willen des einzelnen, während die Arbeiterschaft zusammenkam aus der Erkenntnis heraus, daß nur Gerechtigkeit, Friede und Wohlfahrt auf Erden sein können, wenn Arm und Reich verschwinden und dafür eine Gesellschaft bestehen würde, in der alle Menschen gleich sind. So entstanden die großen Zusammenschlüsse der Arbeiter zu einer politischen Partei; ähnlich so entstanden die Gewerkschaften.

Nur wer sich mit seinen Freunden und Gleichgesinnten vereint, kann etwas gegen die Unternehmer ausrichten, kann weiterkommen im Leben! Aus den kleinsten Anfängen heraus kam dieser Gedanke und bildete die Macht, die die Arbeiterbewegung heute geworden ist. Immer weitere Kreise schlossen sich zusammen, nicht selten gingen verwandte Verufe ineinander auf und bildeten dann einen gemeinsamen Verband, um sich durch größere Stärke, durch zusammengefaßte Kraft besser schützen zu können. „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern“, das war, wenn auch unausgesprochen, immer der Leitstern.

Aus vielen einzelnen kleinen Unternehmen der Kapitalisten wurden im Laufe der Zeit wenige große. Ganze Industrien wurden von dem Gewaltigen zusammengelegt zu einem einzigen riesengroßen Betrieb. Der Name Stinnes als den Hauptschöpfer solcher Betriebe ist heute in aller Munde. Diesen Riesenunternehmungen aber stehen die Arbeiter heute in den meisten Fällen noch als einzelne Organisationen gegenüber. Sollte das sein? Sollten nicht vielmehr die Arbeiter, die in verwandten Betrieben arbeiten, sich auch in einer Organisation zusammenschließen, so wie die Betriebe in einer Hand vereinigt sind? Im Baugewerbe zum Beispiel gibt es schon heute verschiedene Betriebe, die alle am Bau vorkommenden Arbeiten vom ersten bis zum letzten selber machen. Demgegenüber aber sind die Arbeiter des Baugewerbes noch in mehr als einem halben Duzend verschiedenen Verbänden organisiert. Sollten wir nun wirklich so lange warten, bis durch den allgemeinen Zusammenschluß der Unternehmer auch die Arbeiter gezwungen werden, sich Organisationen zu schaffen, die nach den Industrien gegliedert sind, also ganze Berufsgruppen umfassen? Und weiter, so wie es heute mit dem Handwerk bestellt ist, kann da noch einer von uns Veranlassung haben, sich auf seinen Beruf als etwas ganz Besonderes etwas einzubilden und denken,

er könne nicht mit jedem beliebigen andern Arbeiter in derselben Gewerkschaft sein? Schauen wir nach England, das ein halbes Jahrhundert Arbeiterbewegung vor uns voraus hat, so sehen wir, daß dort bereits die einzelnen Verbände des Baugewerbes zu einem großen Bunde zusammengeschlossen sind. Wenn wir aber die Entwicklung so gehen sehen, daß der Zusammenschluß doch kommt, so sollten wir Jungen diesem schon ein gutes Stückchen vorarbeiten, daß es leichter und besser vonstatten geht. Wir haben um so mehr die Pflicht, das zu tun, als wir in kommenden Tagen mehr und mehr in die Gewerkschaft hineinzuwachsen werden, die Gewerkschaft im gewissen Sinne als unsere Heimat betrachten müssen, in der wir ständig alle die treffen, die als Gleichgesinnte auf dem Bau mit uns arbeiten.

Ein Vorspiel dazu! Es war auf unserm ersten Jungendtage. Da brachte ein junger Waidenburger Kollege den Antrag ein, daß wir beschließen sollten, unsere Bauabende gemeinsam mit den Zimmerlehrlingen abzuhalten. Die Begründung war kurz und einfach: „Wir arbeiten doch



auf dem Bau zusammen, warum müssen wir da in zwei verschiedenen Verbänden sein? Wenn alle Lehrlinge aus dem Wausack ihre Bauabende zusammen abhalten würden, würden wir uns viel besser verstehen!“ — Das war eine klare Begründung, aber auch eine, die beweist, daß die Jungen von den Kleinen und Kleinsten Rückfichten der Alten noch frei sind. — Laßt es uns bleiben, Jungendkollegen! Weichen wir Prager: Warum können die Arbeiter derselben Arbeitsstelle nicht auch in denselben Verbände sein! Und laßt die Frage erst stumm werden, wenn wir in einem Verbande vereint sind!

Dieser Tage tritt nun ein neuer Kampfgenosse auf den Plan: Der „Jung-Zimmermann“. Sei uns herzlich gedankt, Kamerad! — Die Jugend des Wausackes ist dann in den hauptsächlichsten Gruppen vertreten: Im „Jung-Zimmermann“, im „Malerlehrling“ und im „Jungvolk vom Bau“. Gemeinsam laßt uns nun werden, gemeinsam schaffen, daß das Erbe unserer Väter gewahrt bleibe und vermehrt werde. Gemeinsam können wir uns aber auch an die Lösung der Aufgaben machen, die uns bevorstehen. Und wir werden bald inne werden, daß, je fester wir uns zusammen tun, wir desto besser arbeiten können. Laßt uns also auch die Frage nicht vergessen: „Wir arbeiten doch auf dem Bau zusammen, warum können wir nicht auch in derselben Organisation sein?“ Wir haben mit dieser Frage die Antwort schon halb gegeben, laßt uns sie ganz geben. Zusammengetreten und her die Hand: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!

## Nun, Jungvolk, bewähre Dich!

**N**och nicht lange bestanden unsere einzelnen Abteilungen, und schon ergab der Ruf an unsere jugendlichen Mitglieder, sich aktiv an einer Arbeit zu beteiligen. Der Grund dazu ist der folgende: In letzter Zeit sind wiederholt Klagen laut geworden, daß bei ganz wenigen Gesellen eine größere Anzahl von Lehrlingen beschäftigt wird. Es tritt in diesen Fällen klar zutage, was wir immer wieder betont haben, nämlich, daß der Lehrling nicht als der Schüler, als der zu erziehende Jugendliche von den Meistern und Unternehmern betrachtet wird, sondern als ein Arbeiter, der sein gerüttelt Maß Arbeit täglich leisten muß. Die Meister betonen noch immer, daß der Lehrvertrag ein Erziehungsvertrag und kein Arbeitsvertrag sei. Diesen selben Standpunkt hat kürzlich noch erst das Landgericht Frankfurt am Main als zu Recht bestehend angenommen. Ein solches Verhalten der Unternehmer ist nichts als Heuchelei; denn sie wissen ganz genau, wieviel ihnen der Lehrling wert ist. Das Urteil des Frankfurter Gerichts aber kann nur zurückzuführen sein auf eine grobe Verkennung der wahren Tatsachen. Es läßt sich leicht denken, daß ein Richter, der vom praktischen Leben keine Ahnung hat, sich nach den toten Buchstaben des Gesetzes richtet und nach der Gewerbeordnung sein Urteil fällt. Ist aber diese Gewerbeordnung nicht durchaus abänderungsbedürftig? Ist es nicht schon lange an der Zeit, daß der Paragraph vom väterlichen Züchtigungsrecht und alle die andern üblen Bestimmungen endlich verschwinden?

Der rührigen Tätigkeit der Unternehmer und ihrer Vertreter haben wir bisher nur Entschuldigungen entgegen gestellt. An Beweisen für das, was wir behaupteten, hat es zwar dem einzelnen nicht gefehlt, aber den maßgebenden Stellen lagen sie nicht vor. Hier gilt es, nun endlich einmal Schluß zu machen und einen andern Weg zu gehen. Wir müssen mit denselben Mitteln arbeiten wie die Unternehmer und ihre Syndici. Aus allen Teilen Deutschlands, wo Lehrlinge nicht hauptsächlich zur Ausbildung, sondern überwiegend zu allgemeinen Arbeiten herangezogen werden, muß von solcher Beschäftigung ein Harer, den Tatsachen genau entsprechender Bericht an die Zentrale eingeleitet werden. Diese Berichte können doppelte Verwendung finden. Einmal leisten sie gute Dienste bei allen künftigen Tarifverhandlungen und weiter werden sie das beste Beweismaterial für die Unhaltbarkeit der Gewerbeordnung in ihrer heutigen Fassung sein, wenigstens soweit sie sich auf das Lehrlingsverhältnis beziehen. Nach diesen Berichten können unsere Vertreter in den Parlamenten ihre Maßnahmen treffen; sie brauchen sich nicht mehr zu scheuen, scharf vorzugehen, wenn wir sie durch unsere rührige Mitarbeit unterstützen. Schaffen wir ihnen die nötigen Anhaltspunkte, so beweisen wir erstens, daß es uns wirklich ernst ist mit der Umgestaltung der heutigen Lehrverhältnisse, und zweitens, daß man uns keine Dummenheiten mehr erzählen kann über Gesetze und deren Umgestaltung.

Weiter ist hier ein Gebiet, auf dem Ihr Euch praktisch betätigen könnt zum eigenen Vorteil. Es ist hier in Eure Hand gegeben, ob Ihr mitwirken wollt, Eure Lage zu verbessern, oder ob Ihr es ganz den maßgebenden Instanzen überlassen wollt; ob Ihr warten wollt, bis sich die in Betracht kommenden Behörden usw. schließlich Euer erbarmen. Wartet hier nicht auf die Hilfe des Staates! Wer sich auf den Staat allein verläßt, ist verlassen genug! Ihr seid in diesem Ringen eine Partei, Euch gegenüber die Meister und Unternehmer. Wer an rührigsten schafft, wird der Sieger sein! Wartet auch nicht auf eine größere, allgemeine Umwälzung, die Euch vielleicht hier und da versprochen wird. Bis solche Umstände eintreten, könnt Ihr noch lange in demselben Geleise trotten!

Also auf, Jungvolk, zeige, daß Du Deiner Alten würdig bist. Einft ist der Kampf anders geführt worden, heute geht er nur noch mit geistigen Waffen, und Sieger ist, wer die besten hat und sie am schnellsten und ausgiebigsten braucht. Wo es Euch schwer fällt, da wendet Euch an Eure alten Kollegen, wendet Euch an die Baudelegierten. Stellt solche Berichte gemeinsam mit den Baudelegierten und Vertrauensleuten auf! Wenn alt und jung gemeinsam ans Werk gehen, muß es gelingen, endlich den Unternehmern ihren Herrenstandpunkt den Lehrlingen gegenüber zu beschneiden und schließlich ganz zu nehmen.

Nochmals also, Jungendkollegen: Im Anfang war die Tat! Es gilt nun Eure Mitarbeit. Laßt Euch bei dieser Arbeit nicht von einseitigen Leidenschaften leiten, arbeitet mit Euren alten Kollegen zusammen und zeigt, daß Ihr den Geist der Arbeiterbewegung versteht. Jungvolk vom Bau, bewähre Dich!

### Erziehungs- oder Arbeitsvertrag?

**S**o wird heute mehr als einmal gefragt, wenn von dem Lehrverhältnis die Rede ist. Wer aus der Praxis kommt, weiß ganz genau, daß es sich bei dem Lehrvertrag heute nicht mehr um einen Erziehungsvertrag handelt. Wo ist zum Beispiel der Meister zu finden, der sich selber noch mit auf den Bau stellt und seine Lehrlinge selbst ausbildet? Wo ist noch die alte Art der Lehre, auf die sich die Gewerbeordnung aufbaut? Sie ist so gut wie verschwunden; die Mehrzahl der Lehrlinge wird nicht mehr von dem Meister ausgebildet, sondern von den Arbeitern, mit denen der Lehrling während seiner Lehrzeit zusammen arbeitet. Es ist unter diesen Umständen nicht verwunderlich, wenn ein Meister seinen Lehrling selber kaum einmal kennt, oder doch von demselben nicht mehr weiß wie von den meisten seiner Arbeiter.

Die Unternehmer und Handwerksmeister aller Schattierung wollen das natürlich nicht zugeben; denn in dem Augenblick, wo die Löhne der Lehrlinge mit in den Tarifverträgen geregelt werden, hört ein ganz schöner Verdienst auf. Freilich, jeder Meister sagt, er verdiene am Lehrling durchaus nichts; aber in der Praxis ist doch ein Verdienst vorhanden und ist sogar festgestellt in der Gewerbeordnung, wenn auch nicht wörtlich. Lesen wir den § 127 g Absatz 1 aufmerksam, so findet man bald die Stelle. Es heißt da:

Ist von dem Lehrherrn das Lehrverhältnis aufgelöst worden, weil der Lehrling unbefugt die Lehre verlassen hat, so ist die von dem Lehrherrn beanspruchte Entschädigung, wenn in dem Lehrvertrage nicht ein geringerer Betrag ausbedungen ist, auf einen Betrag festzusetzen, welcher für jeden auf den Tag des Vertragsbruchs folgenden Tag der Lehrzeit, höchstens aber für 6 Monate, bis auf die Hälfte des in dem Gewerbe des Lehrherrn den Gesellen oder Gehilfen gezahlten ortsüblichen Lohnes sich belaufen darf.

Wenn also ein Lehrling die Lehre verläßt, und der Meister löst aus diesem Grunde das Lehrverhältnis, so kann er eine Entschädigung verlangen, die bis zur Hälfte des ortsüblichen Gesellen- oder Gehilfenlohnes betragen kann. Der ortsübliche Lohn für einen Gesellen ist heute der Tariflohn, der im Tarifvertrag vereinbart ist. Bis zur Dauer von einem halben Jahre kann also ein Meister, wenn er keinen andern Entschädigungssatz im Lehrvertrag vereinbart hat, einen halben Wochenlohn eines Gesellen oder Gehilfen als Entschädigung für die Entfernung des Lehrlings von demselben oder dessen Stellvertreter verlangen.

Um was für ein Geschäft es sich heute handeln würde, wenn der Meister so einen Lehrling hat, der ihn etwa im letzten Jahre davonläuft, mag ein kleines Rechenexempel zeigen. Angenommen, der Gesellenlohn beträgt an dem Orte, wo der Lehrling lernt, 28 M die Stunde. Dann ergibt sich ein Wochenlohn von 28 mal 48 gleich 1344 M die Woche. Zieht man davon Steuern usw. ab, so mögen etwa rund 1150 M verbleiben. Die Hälfte kann nun der Meister als Entschädigung beanspruchen, würde rund 575 M die Woche machen. Nach dem Gesetze kann der Meister diese Entschädigung aber für die Dauer von 6 Monaten verlangen, so daß die „geringe“ Summe von 575 mal 26 gleich 14 950 M oder rund 15 000 M herauskäme. Warum aber diese ungeheure Entschädigung? Sind die Mühen und die Arbeit der Lehrlingsausbildung wirklich so groß, daß die Forderung einer solchen Summe gerechtfertigt ist?

Und wenn sie so groß sind, und der Unternehmer oder Meister hat (nach den satzungsmäßig bekannten Reden) keinen Verdienst an dem Lehrling, warum nimmt er dann noch Lehrlinge an? Warum sucht so mancher Kleinmeister sorgsam immer einen Stamm von mehreren Lehrlingen zu halten, wenn doch kein Verdienst bei der Ausbildung ist?

Man mag lange fragen — vielleicht auch einmal die Antwort erhalten, die Meister handeln aus Idealismus oder Liebe zum Handwerk so. Beides mag auch wohl annähernd stimmen, nur muß es dann heißen: Aus Liebe zu des Handwerks goldenem Boden handeln sie so. Damals wenigstens, als die Gewerbeordnung Geseß wurde, haben noch keine Arbeitervertreter an der Schaffung mit-

gewirkt; es ist also das Werk derjenigen, die mit dem Unternehmer- und Meistertum unter einer Decke steden. Wenn die nun aber eine solche Bestimmung in die Gewerbeordnung hineingebracht haben, so muß es für diese Leute doch wohl festgestanden haben, daß tatsächlich die Ausbildung der Lehrlinge kein Geschäft sein darf, bei dem man Unterbilanz zu machen pflegt. Es mußte also aus diesem Grunde ein Schreckmittel in der Gewerbeordnung vorhanden sein, das den Lehrling davon abhielt, die Lehre zu verlassen. So kam die Bestimmung in das Geseß, und so kam in die meisten Lehrverträge eine ähnliche Bestimmung.

Also leistet der Lehrling eine Arbeit, trotz der „Lehre“, die dem Lehrherrn einen Verdienst einbringt. Die „Erziehung“ ist nach dem Sinne der Gewerbeordnung also auch zugleich ein Geschäft. Leute, die in der Praxis Bescheid wissen, wissen das auch ohne dies; aber es ist scheinbar gut, wenn aus dem Geseße, auf das die Meister und Unternehmer immer pochen, bewiesen wird, wie wenig die Behauptung, der Lehrvertrag sei ein Erziehungsvertrag, auf Grund der Gewerbeordnung stichhaltig ist. Gerade der angeführte Paragraph beweist, wie hoch die Meister und Meistervertreter die Arbeitskraft der Lehrlinge einschätzen haben.

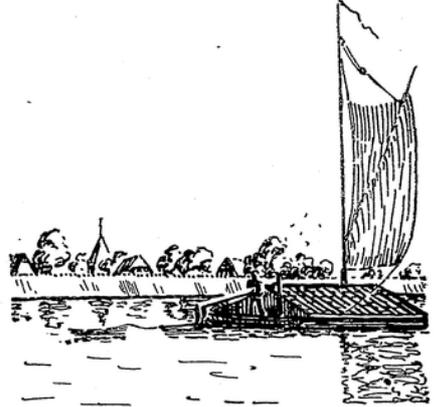
Aus diesem Geseßesparagraphen aber ergibt sich auch noch etwas anderes, und zwar, daß die Unternehmer gut und gern die Löhne der Gesellen heranziehen, aber auch nur, wenn es sich um die Festsetzung der Entschädigung handelt, die sie zu erhalten haben. Handelt es sich dagegen um die Festsetzung der Entschädigung der Lehrlinge, so kommt der Lohn der Gesellen nicht in Frage. Es ist Unternehmertum und läßt sich aus der geistlichen Qualität der Unternehmer heraus erklären. Wer immer Herr im Hause war, wird sich natürlich die Bestimmungen so zurecht machen, wie es ihm beliebt.

In denselben Gedankenkreis passen ja auch die Bestimmungen von dem väterlichen Züchtigungsrecht des Meisters und noch mehr die Bestimmung, den der Arbeit ferngebliebenen Lehrling mit Polizei wiederholen lassen zu können. Wie seltsam nimmt sich eine solche Bestimmung in einem „Erziehungsvertrag“ aus, die aus allen Poren den Gedanken atmet: Ich will doch meinen Verdienst nicht fahren lassen! Aber dieser ganze Spruch vom „Erziehungsvertrag“ ist ja nur Scheinheiligkeit, ist ein schöner Mantel nach außen, Blendwerk für den, der die Dinge nicht aus der Praxis kennt.

Aber es werden sich die Unternehmer nun daran gewöhnen müssen, daß die Lehrlinge nicht mehr wie früher nach außen als die Lernenden, als Schüler hingestellt werden und dabei nach innen, wenn es um den Verdienst geht, als Arbeiter, und zwar möglichst vollwertige, gefährt werden, sondern daß die Lehrlinge überall als das dargestellt werden, was sie sind: als Arbeiter, und zwar als lernende Arbeiter. Und es wird dabei nie einer sagen, diese jungen Arbeiter, die ein Handwerk lernen, mühten soviel verdienen wie die Jugendlichen, die als ungelernete Arbeiter später arbeiten. Besonders im Anfang, in den ersten Wochen wird sicher keine große Leistung von den Neueintretenden zu erwarten sein; aber schon gar bald leistet jeder etwas, und mag es noch so wenig sein. Dann soll der Lehrling aber auch als das anerkannt werden, was er ist: als ein Arbeiter! Inwiefern haben die Meister ja den Lehrling schon immer als einen Arbeiter angesehen, als einen, der Geld mit hereinbringt; warum soll das nun nicht auch gerade heraus gesagt werden?

Wenn es sich um die Ermittlung der Entschädigung handelte, wenn der Lehrling fortfliehe, würde als Norm der Stundenlohn der Gesellen herangezogen; warum kann das nicht auch geschehen, wenn es sich um die Entschädigung des Lehrlings für die geleistete Arbeit handelt? Und wie will eine hohe Handwerks- oder Gewerkekammer bei der stetig steigenden Verwertung je die Entschädigungen der Lehrlinge regeln, wenn sie es nicht nach dem einzigen greifbaren Maßstabe, den Löhnen der Gesellen, tut? Und warum mögen wohl allerorten, soweit bekannt ist, die sozialen Baubetriebe den Lehrlingen eine Entschädigung entsprechend ihrer Arbeitsleistung gewähren, so daß schon an manchen Stellen unsere Betriebe sich bitter gegen die hohen Herrschaften der Handwerkskammern usw. zu wehren haben? Warum sollten unsere Betriebe den Lehrlingen nicht einen größeren Lohn geben, wenn sie ihn nicht auch verdienen?

Aber auch unsere Meister und Unternehmer werden sich daran gewöhnen, daß es nach der Revolution ist und in Deutschland nun ein anderes Lüfterl weht. Die Gewerkschaften werden nicht loder lassen und es doch erzwingen, werden die Anerkennung der Lehrlinge als Arbeiter erreichen. Mögen sich die Dunkelmänner noch so sehr hinter den Paragraphen der alten Zeit verstecken, es wird ihnen nichts helfen, sondern höchstens noch zeigen, wie diese so oft herangeholten Beschwörungsformeln den weiterwollenden Arbeitern und besonders den Jugendlichen nicht mehr standhalten. Die Geseße als die festgelegten Herrschaftsbeweise einer früheren Zeit werden älter, und eines Tages fallen trotz aller Sträubens, sie werden getreten von den Organisationen, von der Arbeiterbewegung, die im Laufe der Zeit sich immer wieder verjüngt. Uns aber muß als nächstes Ziel gelten, die Regelung der Lehrlingsentschädigungen in den Tarifverträgen zu erreichen; ist es doch nur das Gegenstück zu dem, was die Unternehmer auf Grund des Geseßes bisher für sich in Anspruch nehmen konnten. Zum nächsten aber, Abänderung der Gewerbeordnung, bedarf es der Zusammenfassung aller Kräfte. Darum muß immer die Parole sein: Schließt Euch zusammen, hinein in die Gewerkschaft!



Auf dem Fluß.

### Zweite Konferenz zur Besprechung gewerkschaftlicher Jugendarbeit.

**Z**um 17. und 18. Juni tagte im Volkshaus in Leipzig die zweite Konferenz zur Besprechung gewerkschaftlicher Jugendarbeit. Der Genosse Sassenbach vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund (ADGB) eröffnete sie und bemerkte, daß die Jugendarbeitungen der Gewerkschaften seit der vorigen Konferenz in Cassel bedeutend gewachsen seien. Als erster Redner sprach der Jugendsekretär des ADGB, Maschke, dessen Bericht vom Sekretariat in der Hauptsache zu entnehmen ist, daß in den Gewerkschaften heute rund 500 000 Jugendliche organisiert sind. Jugendblätter oder Beilagen werden heute von 12 Gewerkschaften und 2 Angefalltenverbänden herausgegeben. Besondere Jugendsekretariate haben 7 Verbände.

In der folgenden Aussprache wurde neben dem Sekretariat auch die Frage erörtert, ob die kommunalistische Jugend in den Reichsaussschuß der Arbeiterjugendorganisationen (Rajo) aufgenommen werden sollte. Der Antrag um Aufnahme wurde abgelehnt; ein anderer Antrag angenommen, der die Bildung eines Beirates zum ADGB-Jugendsekretariat vorschlug.

In der Nachmittagsstizung sprach Meißner über die notwendige Umgestaltung der Gewerbeordnung und die Reform des Züchtigungsrechts. Besonders wurde auch bei dieser Gelegenheit wieder erneut darauf hingewiesen, wie sehr die Bestimmungen der Gewerbeordnung: väterliches Züchtigungsrecht, Rückführung des Lehrlings durch die Polizei, Lehrlingsentschädigung und alle die bekannten und berüchtigten Paragraphen überlebt sind, und daß sie auf jeden Fall einer Neuregelung Platz machen müssen. Nach einer ausgiebigen Besprechung dieser Fragen erhielt Fröhlich das Wort zu einem Vortrag über Lehrwerkstätten und Werkstätten. Es liegt in der Natur der Sache, daß dieser Vortrag sich in der Hauptsache auf die Industrie- und weniger auf Handwerkslehrlinge bezog. Nach ihm trat Dr. Herring lebhaft für die Freiheit und Unabhängigkeit der Ausbildung der Jugendlichen ein, besonders aus dem Grunde, weil mancher Gewerkschafter ein guter Lehrer sein könne in seinem Fache.

Am zweiten Tage war zunächst die Aussprache über den Vortrag Fröhlichs. Daran anschließend wurden nacheinander die Referate über gewerkschaftliche Jugendarbeit, gehalten von Löwenberg, und Musterfahrungen für gewerkschaftliche Jugendtarifelle, gehalten von Pictsch, entgegengenommen. Anträge, in das Arbeitsprogramm auch eine Bestimmung aufzunehmen, daß die Jugend auf dem Boden des revolutionären Klassenkampfes stehe, wurden abgelehnt. Musterfahrungen und Programm wurden dann dem Sekretariat überwiesen, der sie mit dem noch zu bestimmenden Beirat weiter bearbeiten soll. Angenommen wurde ferner ein Antrag, der den ADGB beauftragt, sofort Schritte zur Abänderung der Gewerbeordnung einzuleiten. Zugleich wurde auch eine Resolution angenommen, die sich gegen das Frankfurter Urteil wendet, nach dem es gegen das Geseß verstößt, wenn ein Lehrling im Verhältnis zu den Tariflöhnen der Gesellen entlohnt wird. Ebenfalls angenommen wurde eine Resolution, die Schutzbestimmungen für die jugendlichen Bergleute von der derzeitigen Regierung des Saarhoherretriebs fordert.

Zum letzten Punkte der Tagesordnung, die örtliche Jugendarbeit der Gewerkschaften, sprach Wilhelmly. Nach der darauf folgenden Aussprache wurden mehrere Anträge usw. erledigt. Angenommen wurden 2 Anträge auf Gleichberechtigung der Jugendlichen mit den Älteren innerhalb der Gewerkschaften, dagegen abgelehnt ein Antrag auf Herausgabe einer allgemeinen gewerkschaftlichen Jugendzeitschrift. Ebenfalls abgelehnt wurde ein Antrag auf Einberufung einer nochmaligen Konferenz, die nur von Jugendlichen besichtigt werden sollte. Künftig soll ein Mitteilungsblatt für Funktionäre in der gewerkschaftlichen Jugendarbeit herausgegeben werden; ein dementsprechender Antrag wurde angenommen. Dem Sekretariat überwiesen wird die Förderung, Sport und Körperpflege an den Fortbildungsschulen als Pflichtfach einzuführen.



Schleuse im Reich.



Vor dem Deich.

Wichtig erscheint, daß der Antrag gestellt und auch angenommen wurde, daß der ADGW. Verhandlungen mit den Gewerkschaften anderer Länder anknüpfen soll, um durch Austausch junger, lediger Gewerkschafter bessere internationale Beziehungen zu bekommen zu den Arbeitern der andern Länder. Ein Zusatzantrag, zu diesem Zwecke an den Arbeiterhochschulen Fremdsprachen als freie Fächer einzuführen, wurde abgelehnt. Nach Annahme eines weiteren Antrages, die zurzeit noch in den Gefängnissen wegen Beteiligung an den Kämpfen der Arbeiterpartei befindlichen Jugendlichen zu befreien auf Grund einer zu erlassenden Amnestie, sowie Annahme eines Antrages auf Bekämpfung des Schnapsverbrauches, schloß Cassenbach die Konferenz.

Vierlei Fragen wurden auf dieser Konferenz erörtert. Manches davon galt eher für die Industrie, manches war, was sich mehr für das Handwerk eignete. Heingehen konnte aber ein jeder, der den Verhandlungen aufmerksam gefolgt war, mit dem Gedanken, das eine oder andere doch wieder gelernt zu haben.

Un der Unterelbe.

Es könnte auch heißen: an der Unterweser oder am Niederrhein; denn hier soll nicht die Rede sein von den Schönheiten eines Flusses, sondern von allerlei Bauwerken, die in der Regel den unteren Lauf eines Flusses einrahmen. Ein kleiner Spaziergang ist es nur bis hinunter zum Fluß. — Sieh, das Gute liegt so nah! — Ueberhaupt ist nicht gesagt, daß mit der wachsenden Entfernung die Möglichkeit, mehr zu sehen, größer wird. Mancher kleine Spaziergang bietet oft mehr an Sehenswürdigem und guten Dingen, die beachtenswert sind, als tagelange Märtsche. Also auch hier ist es nur ein kleiner Weg. —

Vielleicht sind die Elbe und der Rhein und alle die andern Flüsse in früherer Zeit einmal schöner gewesen. Vor etwa tausend und noch mehr Jahren, als die Menschen noch nicht wußten, wie man das Wasser eindämmt und den Fluß in seiner Ausdehnung beschränkt. Damals hat es diese festen Ufer und die langen Deiche noch nicht gegeben, zu Zeiten des Hochwassers waren weite Strecken vom Wasser überschwemmt, und an Stelle der ehemaligen Ueberflutungsstellen traten nachher vielleicht große Sümpfe. Wald mag da die Ufer zum größten Teile bedeckt haben, vielleicht hier und da unterbrochen von Weidenstreifen oder Mooren. Der Fluß selber zog wohl nicht so ruhig und gleichmäßig zu Tal, wie er es heute tut, sondern hatte sicher Stellen, an denen die Sandbänke aus dem Wasser ragten oder wo fortgerissene Baumstämme sich festgeklammert hatten und nun sich kleine Inseln bildeten, die größer wurden und nun den Fluß zwangen, sich eine andere Bahn zu suchen. —

Und was damals bestimmt fehlte, das waren Brücken irgendwelcher Art. Die Menschen, die zu jener Zeit den Fluß passierten, benutzten die Sandbänke, die Furten, Uebergänge, die nicht immer verlässlich waren. Und was schließlich auch noch fehlte in jenen Tagen, das waren größere Schiffe. Es ist denkbar, daß Wölfer, die an einem Fluße wohnten, auch hin und wieder auf diesen Fluß hinausfuhren, um zu fischen oder Wasservögel zu jagen, aber von Schifffahrt, wie wir sie heute verstehen, war in jenen Tagen gewiß noch nicht die Rede.

Die Elbe und alle die andern Flüsse haben sich seit jener fernern Zeit sehr verändert. Ihr Bett ist von dem kleinen Menschenvolk „reguliert“ worden, den Strömen das Bett vorgeschrieben, und damit sie dieses Bett niemals verlassen, hat der Mensch den Flüssen Deiche gebaut und hält zu Zeiten des Hochwassers starke Wacht, daß nicht doch einmal die Grenze überschritten werde und der Fluß über seine Ufer tritt. Der Fluß selbst ist seiner Majestät, die er ehemals besessen haben mag, entbunden worden und zum Arbeiter für die Menschen, zum Proletarier geworden. Heute trägt er Schiffe, die dem Wohlstande nach sich mit Geschiffen messen können, heute gleiten Kähne nach allen Richtungen auf ihm hin und her, und ansehnliche Scharen von Dampfern aller Art schlagen die Fluten.

Damit, daß der Fluß zum täglichen Gehilfen der Menschen wurde, wurde er aber auch seinem Ansehen nach so wie sie. Das Wasser, das früher in den Zeiten, wenn kein Hochwasser zu Tal wirbelte, schon klar gewesen sein mag, ist heute jahraus, jahrein grau und schmutzig. Das paßt zum Gewerbe der Menschen, und es paßt zur Arbeit. Und so gleichmäßig wie das Aussehen ist auch das Bett, in dem die Wasser ins Meer fließen. Hunderte von Kilometern lang strecken sich die Deiche an den Flußufern oder ein wenig abseits vom Fluß dahin. Diese Deiche aber sind die größten und umfangreichsten Bauwerke, die aufgeführt worden sind. Und nicht etwa, daß es genüge, einen Wall von Sand oder Erde aufzuwerfen, um einen Deich zu schaffen! Nichts muß so sorgfältig gemacht werden wie der Deich; denn er hat die Aufgabe, weite Strecken des hinter ihm liegenden Landes vor den jeweiligen Hochwassern zu schützen. Und mit diesem Lande selbstverständlich auch Wohnungen, Dörfer und Städte der Menschen.

Dort, wo ein Deich gebaut werden soll, braucht man nun gerade kein Fundament zu machen, wohl aber muß die Grasnarbe abgehoben werden und dann ebenso der Mutterboden sorgfältig entfernt werden. Dann wird mit der Aufschüttung des Deiches begonnen. Zu dieser Aufschüttung darf man nie reinen Sand nehmen; denn es ist klar, daß der das Wasser zu leicht durchlassen würde. Ebenso kann auch kein reiner Lehm Verwendung finden, weil er bei anhaltendem Hochwasser aufweicht und im Semmer in längerer Trockenheit leicht Risse bekommt. Muttererde ist auch nicht brauchbar; denn in ihr sind allerlei organische Stoffe vorhanden, auch wird sie nicht fest genug und wird daher von Maulwürfen oder Mäusen durchwühlt; beide aber sind die Feinde der Deiche.

Sind also, etwa beim Bau eines Deiches, Grasnarbe und Muttererde abgenommen, so daß sich aufgeschüttete Deicherde und der Untergund eng verbinden können, so wird mit der Aufschüttung des Deiches begonnen. Am besten eignet sich ein Material, das aus Lehm und Sand gleichmäßig besteht, weil das weder leicht durchlässig ist noch rissig wird. In gleichmäßigen Lagen wird dieses Material aufgebracht und immer gleichmäßig festgestampft oder gewalzt. Ist der Deich dann zu seiner vollen Höhe aufgewachsen, so wird er gewöhnlich noch um einen bestimmten Teil erhöht, damit im Falle des Zusammenstehens die Höhe doch noch groß genug bleibt. Auch die Böschungen, die verschieden flach oder steil gehalten werden, werden etwas nach außen erhöht, ebenfalls, damit beim Zusammenstehen des Deiches die Böschungen nicht hoch werden können und dadurch möglicherweise das Abrollen der Deichkrone herbeiführen.

Besondere Aufmerksamkeit muß natürlich all den Orten getoibnet werden, wo ein Bach oder ein Abflugsgraben in den Strom mündet. Dort werden Schleusen gebaut, die je nach der Größe des Wassers verschieden groß sind. Meistens sind es Tore aus starken Holzern, die eingeseilt sind in ebenfalls starke Beton- oder Steinwände. Das Öffnen und Schließen dieser Tore wird vom Wasser selbst getan. Wenn nämlich zur Ebbezeit das Wasser in den Gräben hinter dem Deiche höher ist, so wird das Tor aufgedrückt, und das Wasser kann abfließen. Kommt entgegengegesetzt Hochwasser oder die Flut, so werden die Tore von außen zugebracht; denn die Anordnung der Schleusen ist so, daß es wohl möglich ist, die Tore nach außen zu öffnen, daß es aber nicht geht, ein gleiches nach innen zu tun. Wichtig ist, die Schleusen stets in gutem Zustande zu erhalten, sie besonders vor Veranden zu schützen, wenn sie im Falle der Gefahr ihren Dienst tun sollen.

Die Deiche steigen nun nicht etwa direkt aus dem Wasser auf, sondern in der Regel ist nach dem Flusse zu noch ein kleines Vorland vor denselben. Dieses Vorland dient meist als Weideland. Wege, die vom Deiche herab auf diese Flächen führen, dürfen nicht gegen den Strom nach unten gehen, sondern mit dem Strome, weil sonst das Wasser bei Hochwasser eine gute Angriffsläche haben würde. Ueberhaupt ist die Wacht über die Deiche eine der Hauptaufgaben; denn wenn ein Deich vernachlässigt ist, so daß er in der Stunde der Gefahr seinen Zweck nicht erfüllt, ist es leicht um Hab und Gut, wenn nicht um das Leben vieler Menschen geschehen.

Bei einem bestimmten Hochwasserstand wird aus diesem Grunde eine ständige Deichwache bestellt, um etwa nötige Verstärkungen der Deiche oder drohende Brüche rechtzeitig zu melden. Steigt das Wasser besonders hoch, so wird eine provisorische Erhöhung des Deiches vorgenommen; man macht eine Auffadung, wie der Fachausdruck heißt. Solche Auffadungen oder Aufladungen der Deiche können auf die verschiedenste Art und Weise geschehen. Eine Art wäre, eine Bretterwand herzustellen und den Winkel davor mit Mist auszufüllen. Eine andere Art ist, eine doppelte Bretterwand zu machen und den Raum dazwischen mit Erde auszufüllen. Auf noch andere Weise kann man sich helfen, wenn man Sandsacke auf die Deichkrone legt und dann den entstehenden Winkel ebenfalls mit Dung auffüllt.

Ein besonders gefährlicher Feind des Deiches ist Hochwasser mit Eisgang. Gegen Eisgang und starken Wellenschlag wird die Deichböschung mit Faschinen besteckt. Faschinen sind Reisigbündel von einer ungefähren Länge von 2 1/2 bis 3 m. Die dicken Enden dieser Reiser sollen nicht stärker als 2 bis 3 cm sein und alle nach einer Seite zeigen, wo sie durch Drähle zusammengebunden werden. Solche Faschinen werden im Gebrauchsfalle dann so gelegt, daß die buschigen Enden in das Wasser hineinragen und die Zweigenden besetztigt werden.

Möglich ist auch, daß durch irgendwelche Tiere Höhlungen im Deiche entstanden sind und durch die Höhlungen dann das Wasser dringt. In einem solchen Falle wird hinter dem Deiche dann eine Quellsacke angelegt (das heißt, die Wassertrittstelle wird entsprechend eingeseilt), die natürlich so hoch sein muß, wie draußen vor dem Deiche das Wasser steht. Solche Quellsackden kommen aber nicht in Betracht, wenn bei anhaltendem Hochwasser der Deich durchseucht ist. In solchen Fällen ist nur die Möglichkeit gegeben, hinter dem Deiche durch Auffüllen der Deichböschung mit Boden oder Sandsackden das Durchdringen des Wassers zu verhüten. —

Arbeiten von besonderer Art sind dann die Anlagen der Hafenkäbe. Lange nicht so leicht wie einfache Deiche sind diese Anlagen herzustellen. Eine ganze Reihe verschiedener Arbeiten sind nötig, um diese Bauten auszuführen. Vornehmlich aber sind auch bei diesen Arbeiten die Tiefbauarbeiter in der Hauptsache beschäftigt, hier wie auch bei Kanal- und Talsperrenbauten, von denen einmal in einem andern Kapitel die Rede sein mag. —

Viel hängt von unsern Deichen in den Flußniederungen ab, und doch werden diese großen und wichtigen Bauwerke kaum von den Menschen beachtet außer von denen, die sie schützen. Mancher einer nimmt auf dem Deiche seinen Weg und schaut hinaus über den breiten Strom oder auch hinein in das Land hinter dem Deiche, das mit seinen Gehöften und alten Häusern hinter dem Deiche in sicherer Schutze und in behaglicher Ruhe liegt. Weit breiten sich da auch die Weiden, die Marschen, die besonders zur Frühlingszeit ein überaus buntes Bild bieten. Und mancher, der seinen Weg gedankenlos schlendert und sich des schönen Weges auf der Deichkrone freut, ahnt wohl nicht, wie in manchen Tagen um das Bestehen des Deiches mit aller Kraft und Ausdauer gerungen wird, um das Leben hinter dem Deiche zu schützen. Dann erst wird es offenbar, wie wichtig auch die Arbeiten unserer Tiefbauarbeiter sind, und daß nicht nur das Werk des Maurers und Zimmerers sorgfältig gemacht sein muß, sondern auch die Arbeit, die mit Hade und Schaufel getan wird.

Vom Tagebuchschreiben.

Es soll niemand sagen, es gäbe keine Kameraden in der Welt mehr, die nichts ausplaudern oder verraten von dem, was man ihnen sagt. Und es soll ebenso niemand sagen, es gäbe keinen Vertrauten mehr, der nicht ruhig alle kleinen Schmerzen und Nöte anhörte. Freilich, in der Regel behauptet jeder, die Menschen seien alle gleich treulos und gleich oberflächlich und empfindungslos gegenüber ihren Mitmenschen; aber muß es denn gerade ein Menschenkind sein, dem man seine Nöte anvertraut?

Es soll hier einmal die Rede sein von einem Kameraden, der immer ungetrenntlich demjenigen zur Seite bleibt, der ihn haben will, und der nie etwas verlangt, immer sein still und beschreiben ist, weder an Essen noch an Trinken denkt und also ein billiger Gesellschafter dazu ist. Zudem nimmt er alle Sorgen gern an, bewahrt sie auf, erinnert bei passender Gelegenheit wieder an sie und bewacht sie weiter auf. Das Gedächtnis dieses Kameraden ist eben unendlich und versiegt nie. Darüber hinaus ist er auch noch ein guter Lehrer, kein Schulmeister im übsten Sinne des Wortes, sondern ganz im Guten. Er schmeißt nur, wenn er gefragt ist, und dann ganz ehrlich und offen, ohne Rücksicht oder Begünstigung.

Ja, Ihr spitzt die Ohren, ich soll ihn nennen? — Es ist einfach ein — Buch, ein Tagebuch.

Was, enttäuschter Gesichter — und ihr meint, das sei ein dummer Mist? Immer ruhig, wir wollen sehen. Schaut, wir hatten in der Klasse früher einen guten Lehrer. Der gedachte uns das Aufschreiben leicht zu machen und gab uns den Rat, uns ein kleines Heftchen zu nehmen und da hinein an jedem Tage das zu schreiben, was wir Besonderes erlebten. Wenn dann die Zeit wieder kam, wo ein Auftrag zu schreiben war, konnten wir uns etwas aus diesem unsern kleinen Heftchen auswählen, schreiben und der Auftrag war fertig. Das war zwar sonst nicht üblich;



Auf dem Deich.

aber diese Art des Aufschreibens hatte mancherlei Vorteile. Zunächst schreiben wir manches auf, weil wir dachten, es sei etwas für einen Aufsatz. Dabei lernten wir dann bald einsehen, daß vieles in unserm Leben passiert, was wir wohl im ersten Augenblick gern für sehr wichtig halten, das aber in der einen oder der andern Form immer schon einmal dagewehrt ist. Das also einmal. Dann schreiben wir, wie gesagt, häufiger als sonst und kamen dadurch mehr in Übung. Wir balgten uns mehr mit der Grammatik umher und mit der Rechtschreibung. Schwierige Worte wurden geläufiger, und so schrieben wir nach und nach bessere Aufsätze, was wir allerdings nur an unsern Zeugnissen merkten. Wir lernten also, ohne daß wir es wußten, gutes und geläufiges Schreiben dabei, und das war doch auch etwas wert.

Und dann kam noch ein dritter Punkt, und zwar der beste, das war, daß jeder etwas anderes erlebte und aus diesem Grunde das Beste von der Welt immer in der Aufsatzstunde vor unsern Augen vorüberzog, weil es so eingeführt war, daß in jeder Aufsatzstunde einige ihre Arbeiten vorlesen mußten. Da hatte einer den Parkwächter gegergt und sein Abenteuer, so gut er konnte, erzählt; oder es hatte einer auf einer Eisgasse eine kleine Fahrt stromab gemacht; oder ein dritter war vom Rahn beim Spielen ins Wasser gefallen, oder noch ein anderer hatte bei seinem Herrn, wo er als Laufbursche war, an dem Karren ein Rad zerbrochen usw. usw.

Wir lernten uns gut kennen dabei und unser Leben verstehen. Wir Jungens hatten wenig oder gar keine Geheimnisse voreinander und das machte, daß wir so sozidarisch zusammenhielten, daß nie einer aus der Reihe tanzte, besonders in den letzten Schuljahren.

Und dann war die schöne Schulzeit zu Ende. Wer einen guten Lehrer hatte, wie wir ihn gehabt hatten, der kann ruhig sagen, es ist schade, daß die Schulzeit zu Ende ist. Und nun kam die Freizeit, die graufige Freizeit. „Alles hat der Teufel sein wollen“, sagt ein altes Sprichwort, „aber nur kein Lehrbuch.“ So war auch mir die Freizeit ein Grauel, besonders vielleicht, weil ich zu meinem Geschäft keine allzugroße Zuneigung hatte.

Mitunter traf ich noch meinen Lehrer, und weil der wurde, wie es mit meiner Lust zu meinem Handwerk stand, erzählte er mir immer allerlei und fragte mich eines Tages, ob ich denn auch noch immer Aufsätze in mein blaues Büchlein schreibe. Ich mußte allerdings zugeben, daß ich das seit meiner Schulentlassung nicht mehr getan hatte, fand aber den Gedanken gar nicht so übel, solche Aufsätze und Erlebnisse auch fernerhin zu schreiben, denn an allerlei Erlebnissen fehlte es mir gewiß nicht.

Am nächsten Tage schon suchte ich das alte Büchlein wieder her, machte unter die alte, gute Schulzeit schweren Herzens einen Strich und begann nun von meiner Lehre zu erzählen. Zuerst, als wenn es ein Aufsatz sein sollte; aber als ich mehr und mehr geschrieben hatte, wurde es kein Aufsatz mehr, sondern einfach nur das, was ich erlebte. Und darüber hinaus wurde das kleine Büchlein mein Freund, mein allergeruester, denn ich alles erzählte und der nichts ausplauderte. Und wenn ich ein paar Seiten zurückblättere und nachblätterte, was ich vor einem halben Jahre noch gekannt hatte und was ich nun schon konnte, fand ich immer, daß es ein treuer Wegweiser sei, der immer ganz genau nachwies, was ich Neues gelernt hatte, und um wieviel ich weiter gekommen sei in meinem Fache und in meinen privaten Studien.

Denn das war das merkwürdige dabei, als ich erst einmal etwas schrieb und dann wieder etwas, da fand ich auch den Weg wieder zurück zu meinen Büchern, zu andern Büchern und schließlich zu schwereren und solchen, an die sich meine Kameraden noch nicht herangetrauten. So lernte ich weiter und schrieb weiter und konnte mich von Zeit zu Zeit immer einmal fortzögern. Dann wurde mein Büchlein zum Schulmeister, der mir vorhielt, wie das eine oder andere dort geschrieben stand und wie unzulänglich ich dagegen meine Sache gemacht hatte. Ebenso zeigte er mir, was noch zu tun übrig blieb und was für Lücken noch in meinen Kenntnissen waren.

Und heute, ja heute ist das kleine Büchlein mehr denn je mein Genos, und mehr denn je unentbehrlich. Freilich, den Weg zeigte es nicht mehr so peinlich genau an, aber doch noch alles, was sich zuträgt an wichtigen Dingen. Denn wenn man viel aufzeichnet, lernt man, wie schon gesagt, unterscheiden, was wichtig ist und was nicht. Und wenn dann das Büchlein wieder einmal hervorwandert und einige Seiten sich hineinreihen zu denen, die schon darin sind, so liegt zwischen den einzelnen Seiten leicht einmal ein Zwischenraum von drei oder vier und noch mehr Wochen. Das tut aber dem Büchlein keinen Abbruch. Es wird mir nur um so lieber.

Freilich, das Büchlein, mit dem ich in der Lehre seinerzeit einmal angefangen, ist es lange nicht mehr. Zwischen damals und heute liegt ein kleiner und doch so großer Zwischenraum, der sich nicht in ein einziges Büchlein hineinqueffen läßt. Es mögen wohl schon drei oder vier sein, die wohlberühmt in der Truhe ruhen. Nicht allerdings in ungeförter Ruhe, sondern häufig einmal hervorgeholt und durchgesehen, wenn es einmal scheinen will, als sei dieses und jenes schon einmal im Leben gewesen.

Und nun überlegt sich einmal den Gedanken und denkt ein Weilchen darüber nach und wenn Ihr meint, solch ein Kamerade könnte Euch auch wohl helfen, daß er es kann, weiß ich gewiß, so geht und beschafft Euch ihn, denn wie gesagt, er kostet Euch nichts und hilft Euch reichlich auf allen Euren Wegen und besonders die kleine Mühe reichlich wieder einbringen, die Ihr ihm hin und wieder ersparen müßt, dadurch, daß Ihr ihm erzählt, was Ihr erlebt habt.

Die Geschichte unserer Bewegung beweist, daß die Arbeiter nicht in Funktion treten können gegen das Kapital, wenn sie sich nicht unabhängig von demselben machen. Also muß logischerweise diese Unabhängigkeit sich auch auf das Gebiet der Erziehung ausdehnen.

Robert Holzer in „Die Operative Builder“.

**Das schönste, was man heft.**

Das schönste, was man heft, das ist sonn' Zigarette, sagt der Hamburger und dampft vergnüglich durch die Straße. Auf gut deutsch heißt das, das schönste, was man hat, das ist eine Zigarette. Was, allgemeine Zustimmung unter Euch? Und Ihr wollt Arbeiterjungen sein, solche mit klaren Augen und gesundem Sinnen, die einmal das Werk der Alten zu Ende führen wollen? Nachdenken, Jungens, nachdenken!

Aber natürlich, ich kann Euch versetzen, und ich verurteile Euch ja auch nicht in Grund und Boden. Gewiß, wenn man aus der Schule glücklich heraus ist und zum ersten Male in langen Hosen und den Essentopf unter dem Arm zur Arbeit geht, da will man auch gleich gern ein ganzer Kerl sein und nicht mehr so halb und halb zu den Kindern gehören! Ist alles so verstanden, und, ich will es nur geteilt, ich habe es ja selber früher auch einmal so gemacht. Das ist allerdings schon lange her; aber wie es kam, daß ich die Stimmstengel nicht mehr nötig habe, will ich kurz erzählen.

Selbst, immer kam mir irgendetwas in die Quere, der meinem Tun und Lassen eine andere Richtung gab, diesmal war es ein Krat. „Was“, sagte der, als er kam, mich zu unterfuchen, weil ich krank im Bette lag und er einen Abscheu und den Rest einer Zigarette sah. „Was“, eines kleinen Kerlchen rauchen schon? Und dabei haben Sie Gelenkrheumatismus und einen Herzfehler dazu und einen Anfall von Schwindel? Ja, wollen Sie denn mit aller Gewalt nach dem Kirshofe? Herrgott, ein Menschkind wie Sie, das erst anfängt zu leben, muß doch noch etwas Besseres zu tun wissen als seine Lunge zu vergiften, um sich sobald wie möglich nach dem Kirshofe zu bringen?“

Und dann kam der Gute wieder und brachte ein Buch mit und sagte: „Das ist etwas Besseres als Dualim. Lesen Sie lieber und legen Sie Ihr Geld in Büchern an, wenn Sie überhaupt etwas übrig haben, dann haben Sie wenigstens etwas Gescheites.“ Ich überlegte: das war so uneben nicht, und dann: Gelenkrheumatismus, Herzfehler und Schwindel, und na ja, wer stirbt denn gern schon mit 15 oder 16 Jahren? So wurde aus dem nächsten Geld für Nikotin ein Buch. Demals, es war lange vor dem Kriege, gab es noch billige und doch gute Bücher in den Antiquariaten zu kaufen, und so gestellte sich bald Buch zu Buch, und es war eine der schönsten Freuden, im Winter bei Regenwetter oder ähnlichen langweiligen Dingen nur nach dem Word langen zu brauchen, um sogleich einen Freund und Tröster zur Hand zu haben.

Freilich, auf dem Bau ging das nicht so leicht. Was, ein junger Kerl, der nicht raucht, ist ja überhaupt kein Kerl. Was gibt es denn anderes, seine Mannhaftigkeit zu beweisen, als mittels einer glimmenden Zigarette? Ja, das ging nicht so gut; aber es waren immer nur meine Lehrkollegen, die das sagten, und die waren auch nicht klüger als ich. So wollte ich das Rauchen sein lassen, bis mir einer der alten Kollegen einmal etwas davon sagte. Darauf aber warte ich heute noch. Niemand hat einer meiner Lehrgesellen mich gefragt, ob ich auch rauche, und etwa hinzugefügt, das müsse man als tüchtiger Kerl können, und diese Haltung der Alten war gut so.

Lange Zeit später besuchte mich einmal einer meiner früheren Lehrkollegen. Es war schon nach dem Kriege, und meine Bücher waren durch den Krieg nicht weniger geworden. Der Kollege wußte noch, daß ich seinerzeit einmal das Schönste auf der Welt, die Zigarette, plötzlich abgelehnt hatte. Nun sah er meine stattlichen Bücherreihen.

„Mensch“, war sein erstes Wort, „was für eine Unmasse Bücher. Gehören die alle Dir?“

Und ich: „Ja, alles mein Eigentum.“

Darauf er wieder, ungläubig staunend: „Du hast wohl geerbt und nun nach Eitte der Schieber Dir eine Bibliothek angelegt?“

Das war ein schnurtriger Gedanke, und ich wehrte mich lachend: „Nein, auf solche Gedanken darfst Du bei mir nicht kommen. Weißt doch, daß ich grad so ein armer Teufel bin wie Du. Und im Kriege lag ich mit im ersten Graben, da habe ich auch kein Geld gefunden.“

„Ja, ist schon recht, aber, Menschenkind, woher stammen denn nur all die vielen Bücher?“ staunte er wieder.

„Woher? Nun, die sammle ich alle aus der Luft.“ „Du“, entgegnete er verdrießlich, „bunne Biße kannst Du bei mir sparen. Aber sieh mal, in den Büchern steht heute ein Vermögen, und das muß mich doch wundern, wie Du zu soviel Geld gekommen sein kannst.“

„Was ich Dir sage“, beharrte ich, „ich sammle alle die Bücher aus der Luft, und zwar sind sie all das, was Du und Deinegleichen täglich in die Luft hineinblasen. Sieh mal, rede einmal zusammen: Täglich rauchst Du so an die 5 bis 10 Zigaretten. Damit bläst Du ein rechtcs Vermögen in die Luft. Und mehr als das: der Kakab ist nicht gerade gesund, mit jeder Zigarette vergiffest Du Dich, wenn auch nur zu einem kleinen Teile. Du vergiffst also,

wenn Du rauchst, gleich, ob Pfeife oder Zigarre oder Zigarette, einen umfangreichen Teil an Geld und Kraft und Gesundheit. Und siehst Du, was Du so in die Luft hineinblasst, ohne Gedanken, das erwische ich wieder und sammle es und mache mir Bücher daraus.“

Mit andern Worten: Du weißt, daß ich ohne Nikotin auskommen kann. Nun, zum ersten spare ich da also Geld. Das bringt erst einmal Bücher. Dann erhalte ich bedeutend besser meine Gesundheit, das bringt zum zweiten Male Geld; denn ich brauche nichts zum Krat zu tragen, also, wiederum Bücher. In diesen Büchern aber, die ich mir anschaffe, lese ich so allerlei und lerne viel daraus, und dann schreibe ich, wenn ich genug von den einzelnen Stücken weiß, einmal einen Aufsatz oder halte ein paar Worträge darüber, und das bringt dann auch wieder Geld, wenn es auch meist nicht sehr viel ist. Aber auch dadurch finde ich dann wieder Mittel und Wege, nach neuen Büchern Ausschau zu halten. Siehst Du, so komme ich zu meinen Büchern, und es ist nicht einmal ein wunderliches Rechenexempel, sondern ein ganz einfaches. Und wie Du selber siehst, ich sammle tatsächlich das Geld auf Umwegen aus der Luft zusammen, das Du hineinbläst.“

„Ja, ja, aber mit der Gesundheit ist es doch nicht so schlimm“, meinte mein Kollege, noch halb zerstreut, „ich fühle mich ganz wohl, wenn ich rauche.“

„Schön, mag sein, daß Du es heute nicht mehr spürst; aber ist Dir beim ersten Male oder den ersten Malen nicht auch tobiübel gewesen?“

„Aberdings, aber — — — und dann, was würden die Kollegen sagen, wenn ich nun mit einem Male nicht mehr rauche?“ wandte er noch zweifelnd ein.

„Was die sagen werden? Nun, ich kann es mir ungefähr denken. Wenn es rechte Kerle sind und sie sehen, wie Du nachher weiterkommst, dann freuen sie sich und sagen: es ist wieder einer, der etwas mehr kann als wir, der wieder besser für uns eintreten kann. Wenn aber einer sagt, Du seiest jetzt auch wohl unter die alten Weiber gegangen, weil Du nicht mehr rauchst, so lasse solchen Kollegen nur gewähren; denn was der sagt, braucht Dich nicht zu kümmern. Und was die Mannhaftigkeit anbelangt, siehst Du: ist der ein Kerl, der, ohne sich zu kräuben, und tut, was andere Menschen, die vielleicht noch nicht einmal so klug sind wie er selber, von ihm verlangen, oder ist der ein rechter Kerl, der mit klaren Augen einen Weg für sich gefunden hat und den nun unbeirrt geht, wofür sich Rücksicht auf seine Mitmenschen, aber sonst ohne sich von deren läblichen Ungewohnheiten stören zu lassen?“

Du weißt ja selber, daß es nicht mannaft ist, alles nachzumachen, weil die andern es tun. Überlege, was die andern Menschen tun, und wenn sie Dich dann überzeugen, daß ihr Tun gut ist, so magst Du es ihnen nachmachen. Und nun gehe und überlege Dir, was ich Dir gesagt habe, vielleicht denkst Du nun anders über die harmlose Zigarette? Oder stimmt es immer noch: Das Schönste was man heft, das ist sonn' Zigarette?“

„Nein“, wehrte er sich, „es ist nur schade, daß mir das niemand früher sagte, ich hätte mir auch früher Bücher aus der Luft gesammelt; aber es kann auch nun noch werden. Ich werde von nun an beginnen.“

**Bücher und Schriften**

Aus der bekannten Sammlung: „Proletarische Jugend“, Jugendbüchlein der Verlagsgenossenschaft Freiheit, e. G. m. b. H., Berlin, liegen uns abermals einige Hefchen vor. Diesmal handelt es sich um 3 Bücher, die verfaßt sind von Gg. Engelbert Graf. Die Titel der Büchlein sind: „Von Moses bis Darwin“, „Stamm und der Mensch vom Affen ab?“ und „Jung und Alt“. Alle 3 Büchlein sind von einer sprudelnden Lebendigkeit und unsern jungen Kollegen nur zu empfehlen. Besonders das letztere ist so anschaulich und klar geschrieben, daß es auch manden unserer alten Kollegen noch eine Freude sein würde, es zu lesen. Es spricht hier nicht ein alter, griechenräumiger Schulmeister, sondern ein Lebenskenner, der selbst noch auf der Scheide zwischen jung und alt steht und gerade deshalb die Unterchiede so gut festhalten verstand. Ein viertes Büchlein ist geschrieben von Hans Sackmal und besteht sich: „Arbeiterjugend und sexuelle Frage“. Auch das ist ein Gedanke, das unsern Jugendkollegen manches zu sagen hat, ist doch das behandelte Gebiet eines der wichtigsten für das gesamte Jungvolk. Sinegeniesen sei an dieser Stelle noch darauf, daß die Verlagsgenossenschaft bei Sammelbestellungen durch die Organisations Preisermäßigung gewährt.

**Fremdwörter**

**Altkio:** Tätig, wirksam.  
**Delegierte:** Abgeordnete.  
**Privileg:** Vorrecht, Ausnahmerecht.  
**Podium:** Erker an einem Gebäude, erhöhter Platz, Rednerpult.  
**Produktion:** Hervorbringung, Erzeugung, namentlich von Waren.  
**Praxis:** Ausübung, Anwendung.  
**Paragraph (§):** Abschnitt, Schriftsatz, Rechtsatz.  
**Grammatik:** Sprachlehre, Wissenschaft von der Sprache.  
**Solidarisch:** Gemeinbürgerschaftlich, zusammenhaltend, etwa nach dem Grundsatz: Einer für alle, alle für einen.  
**Erste Pflicht jedes Arbeiters:** Solidarisch mit seinen Kollegen leben.  
**Syndici (Mehrzahl, Einzahl: Syndikus):** Anwalt, ständiger Rechtsbeistand.

Verlag: Deutscher Bauarbeiterverband (Fritz Paschow).  
 Verantwortlicher Schriftsteller: Helmut Althoff.  
 Druck: Hamburger Nachrichten u. Verlagsanstalt Alter & Co. in Hamburg.